

Das Aschaffener Triptychon

Die Gruppe Aschaffenburg des Frankenbundes veranstaltet in der letzten Zeit jährlich zwei Kinderführungen zu Kunstwerken im städtischen und staatlichen Museum.

Dabei sollen die Kinder bereits im Alter von sechs Jahren an dazu angehalten werden, sich mit bildender Kunst auseinanderzusetzen. Der große Zulauf zu diesen Veranstaltungen zeigt, wie wichtig es ist, den Menschen schon im Kindesalter die Augen zu öffnen für die Leistungen der Kunst.

Heuer findet diese Führung unter dem Thema „Weihnachtsdarstellungen“ hauptsächlich vor dem sogenannten Aschaffener Triptychon statt. Es handelt sich hier um einen Flügelaltar, der gegen 1500 von einem unbekanntem Maler geschaffen worden ist. Der gleiche Meister aus der Nachfolge des Hausbuchmeisters soll auch die Altartafeln des Wendelinusaltars in Butzbach (Hessen) gestaltet haben.

Das Mittelteil zeigt in sehr empfindsamer Darstellung die Geburt Christi: Maria kniet vor dem Jesukind, das von einer Gruppe von vier Engeln umgeben ist. Josef facht ein Feuer an, während zwei Hirten hinter einem Zaun, vor dem sich Ochs und Esel befinden, anbetend verweilen. Im Hintergrund erkennt man in einer fränkischen Landschaft mit Dorf und bewaldeten Hügeln die Verkündigung der Hirten.

Ganz klein kniet rechts unten ein geistlicher Herr, sicher der Stifter des Bildes. Zülch¹⁾ nimmt an, daß es sich um den Kanoniker Johann Will aus Aschaffenburg handelt.

Stilistisch zeigt das Bild deutlich den Umschwung von der flächenhaften mittelalterlichen Malerei zur plastischen Darstellung der Neuzeit.

Die Figuren sind noch in der sogenannten Bedeutungsperspektive dargestellt: Maria als Hauptfigur sehr groß, Josef klein, der Stifter ganz klein. Aber in allen Details spürt man wie der Maler um ein neues Problem ringt: die Darstellung der Raumentiefe. Die Figuren sind farbig durchmodelliert; Licht und Schattenwirkungen sind genau beobachtet. Die Öllasurmalerei macht diese feinen Übergänge möglich. Die „richtige“ Perspektive ist noch nicht bekannt. Der Künstler klappt seine Darstellung steil hoch, um dem Betrachter klar das hintereinander der Figuren zu zeigen. Dabei baut es die „falschen“ Fluchlinien (Boden, Zaun) so ein, daß dadurch die Bildkomposition unterstützt wird: Die Linien führen zum Mittelpunkt des Bildes, zum Gesicht der Madonna. (Ähnliche Kompositionsschemen haben auch die deutschen Expressionisten, vor allem der in Aschaffenburg geborene Ernst Ludwig Kirchner bevorzugt).

Wo immer es möglich ist, einen Blick in die Raumentiefe zu geben, der Maler stellt es mit Begeisterung dar. Links und rechts läßt er den Betrachter durch Fenster und Torbögen in die Landschaft hineinsehen. Selbst in die Bildmitte bringt er noch ein kleines Fenster an, durch das man Blumen und Gräser sehen kann.

Eine echt perspektivische Verkleinerung zeigt sich in der wunderbar gemalten Hintergrundlandschaft. Aber trotz der neuen Gestaltungsideen wagt der Künstler noch nicht den Himmel zu malen. Hinter der Landschaft schließt der Raum plötzlich flächenhaft mit einem traditionellen Goldgrund ab.

Das Gemälde ist wie ein Programmbild, im dem sich alte Themen mit den neuzeitlichen Ideen verbinden:

Hier die innige Darstellung der Geburt Christi, dort eine Landschaft (Hintergrund), ein Porträt (Stifter) und ein Silleben (Hackklotz).

Ein Jahrzehnt später werden diese Motive Dürer, Altdorfer und Cranach als selbständige Bildinhalte verwirklichen.

Das Aschaffener Triptychon, die feinsinnige Darstellung eines unbekanntem

Künstlers, gemalt in einer Zeit des großen Umbruchs, wirkt es auf uns nicht wie ein Abschied vom Mittelalter?

¹⁾ Zülch W. K.: Der historische Grünewald. Mathis Gothardt Neithardt (München 1938).

Studiendirektor Gunter Ullrich, Graslitzer Str. 44, 8750 Aschaffenburg



Aschaffener Triptychon, Mittelteil. Meister des Wendelinus-Altars. Staatsgalerie Aschaffenburg. Mit gütiger Reproduktionserlaubnis des Besitzers: Bayer. Staatsgemäldesammlungen, Meiserstr. 10, 8000 München 2. Inv. Nr. 6256



Elisabeth Roth

Licht in der Finsternis

Christi Geburt —
Darstellung und Bilddedeutung

Christi Geburt und Verkündigung an die Hirten. „Bamberger Apokalypse“, Anfang 11. Jahrhundert. Staatsbibliothek Bamberg

Zur Darstellung der Geburt Jesu Christi, dem Zentralthema des Weihnachtsfestkreises, drängte die bildende Kunst aller Jahrhunderte. Sie beginnt mit der strengen Auffassung der Erscheinung des Herrn im Elfenbeinrelief und der Sarkophag-Skulptur des 4. Jahrhunderts, führt zu dem von Byzanz beeinflussten Typus der Maria im Wochenbett, der im 14. Jahrhundert im Abendland abgelöst wird vom Bild der Anbetung des Kindes durch die Gottesmutter. In diese Anbetung einbezogen bleiben Joseph, die Hirten und die Drei Könige, gelegentlich auch Stifter der Kunstwerke bis in die Gegenwart. Ungegenständlich in Form und Farbe das Geheimnis der Menschwerdung vor Augen zu führen, versuchten nur wenige Künstler im 20. Jahrhundert.

Die Entwicklung zu erfassen und Bildwerke aus der Zeit ihrer Entstehung zu interpretieren, gelingt nur durch die Kenntnis zeitgenössischer Literatur. Mit ihrer Hilfe soll die Ikonographie zur Ikonologie, die Bildbeschreibung zur Bilddeutung gelangen, so den geistigen Inhalt und uns verloren gegangene Symbolik erschließen helfen.

Das Deckelfragment eines römischen Sarkophags, um 330 entstanden, ist ein charakteristisches Beispiel für die altchristlich-abendländische Auffassung von der Erscheinung des Herrn: Epiphanie durch die Anwesenheit der Magier, die sich der thronenden Muttergottes und dem Kind nähern, Epiphanie auch in der rechten Bildhälfte, die den neugeborenen Gottessohn als Wickelkind, darüber Ochs und Esel zeigt. Was die Anwesenheit der Tiere bedeutet, lehren uns Schriften griechischer und lateinischer Kirchenväter. So steht bei Gregor von Nazianz (330-390): „Zwischen dem Ochsen, der an das Joch des Gesetzes gespannt ist und dem Esel, der mit der Sünde des Götzendienstes beladen ist, liegt der von beiden Lasten befreiende Gottessohn“, d. h. also, durch die Geburt Christi und die Erlösung sind wir weder dem jüdischen Gesetz noch dem heidnischen Götzendienst unterworfen, der Ochse gilt somit als Sinnbild des auserwählten Volkes, der Esel als Sinnbild der heidnischen Völker.

Die Berichte der vier Evangelisten über die Menschwerdung des Gottessohnes genügten den Gläubigen der christlichen Frühzeit nicht, Legenden bildeten sich, wurden aufgeschrieben und blieben „verborgene“, apokryphe Evangelien, die für die bildende Kunst, nicht nur des Weihnachtsfestkreises, in hohem Maße wirksam wurden.